

Die Ortschaft Treffling

mit der Erfassung durch den Franziszeischen Kataster
von Mag. Christine Niedermayer

Das Dorf Treffling wurde durch die Kirchengründung zwischen 1060 und 1076 erwähnt. Die Pfarre ist St. Leonhard geweiht. Die Kirche liegt am Ostrand von Treffling, der Ort selbst auf einem Schuttkegel des Trefflinger Gießbaches.

1. Der Franziszeische Kataster



Die Vorläufer des Franziszeischen Katasters sind die Steuererhebungen Maria Theresias und der Josephinische Kataster, die den Bauern bereits erhebliche Entlastungen brachte, dagegen Klerus und Adel erstmalig besteuerten. Nach dem Tod Josephs II. wurde dieser wieder verworfen. Es begannen die Erhebungen des Franziszeischen Katasters, der sogenannten „Urmappe“, ab 1817 und in Kärnten 1822 – 1838.

Der Kataster war die Grundlage der Steuereinhebung und umfasste jedes einzelne Grundstück.

Zusätzlich gibt es Karten, welche die gesamte geographische Situation erfassen. Der Kataster wurde flächendeckend für die gesamte Monarchie hergestellt.

Katholische Kirche in Treffling, 2013

2. Der Franziszeische Kataster in Treffling ab 1828.

Der Kataster umfasst folgende Bereiche:

- Häuser
- Nahrung
- Äcker, Wiesen, Gärten
- Viehstand
- Bäche, Waldströme und Teiche
- Hutweiden und Alpen
- Allmende oder „Gmoa“ = gemeinsamer Besitz (z. B. Wald)
- Dienstboten



Das Bild links zeigt Treffling und die regulierten Bäche 1970. Der Mühlbach links wurde bereits 1856 gegraben, der Trefflinger Gießbach war der Dorfbach schlechthin. Der Name „Gieß“ stammte von den vielen Überschwemmungen.

Die drei Striche oben hinten bezeichnen die „Talsperre“, welche die Überschwemmungen reduzieren sollte. Im 19. Jahrhundert waren für die Bauernschaft die Mühlen wesentlich.



Mühle Oberlerchner, vlg. Wirth, Ende 19. Jhdt.

Das Schätzungselaborat (=Aufnahme aller Daten) wurde mit dem Gemeindevorstand aufgenommen und zeigt das Dorfleben im Alltag.

Die Bildung von selbstständigen Gemeinden erfolgte erst ab 1848. Die selbstständige Gemeinde Treffling bestand von 1850 – 1870. Das Dorfleben lässt sich zurückführen auf die Dorfbildung seit dem 11. Jahrhundert, wo eine relativ selbstständige Dorfversammlung den Dorfvorsteher wählte, der die Belange des Dorfes regelte, vor allem die Nutzung der Allmende, des Gemeinbesitzes. Die Landsgerichtsbarkeit unterstand der Grundherrschaft, den Herren von Sommereg, die ihre Burg südlich des Dorfes hatten. Die Familie Lodron aus Gmünd kaufte 1651 Sommereg. Allerdings kümmerte sie sich in den letzten Jahrzehnten vor der Bauernbefreiung 1848 nur wenig um ihren Besitz.

2.1. Häuser

1831 zählte man in der Katastralgemeinde Treffling 623 Personen, davon 299 Männer und 329 Frauen. Die Häuserzahl betrug 90, davon 5 Ganzbauern (70 – 90 Joch), 6 Dreiviertelbauern (50 – 70 Joch), 15 Halbbauern (30 – 50 Joch), 18 Viertelbauern (15 – 30 Joch), 28 Keuschler (2 – 15 Joch) und 7 Häusler ($\frac{1}{2}$ - 2 Joch). Auch heute noch ist die Zahl der Vollerwerbsbauern gering, viele mussten den Hof aufgeben. Die größte Landwirtschaft heißt Erlacher, vulgo Sommeregger, die vor allem mit der Almwirtschaft viel erwirtschaftet. Das Landwirtspaar verfasste die Chronik ihres Hofes:

Chronik Erlacher vulgo Sommeregger:

Die Geschichte des Anwesens geht auf eine Sage zurück. Ein Untertan hatte dem Herrn von Sommeregger bei den Kreuzzügen das Leben gerettet. Als Dank dafür bekam er ein kleines Gut – vgl. SOMMEREGGER. Um 1850 errichtete man das Hauptstallgebäude. Im Stall wurden Rinder und Schafe gehalten. Es gab auch Ziegen und Schweine am Hof. 1920 gründete der Großvater der Erlachers, Leonhard Hofer (geb. 1.3.1894, +19.3.1981), einen Fuhrwerkbetrieb mit Schmiede. Er vermehrte die Zugpferde am Hof. Das zum Großteil im Sommer geschlägerte Holz wurde im Winter in trockenem Zustand mittels Pferdeschlitten oder Pferdeeinachswagen durch die vereisten Hohlwege auf die Trefflinger Tratten gebracht. Man nennt diesen Vorgang fuhrwerken. Von der Tratten wurde es an Sägewerke verkauft, z.B. an die Löschersäge in Seeboden oder Pulverer in Spittal. Die Aufgabe des Schmiedes war die Erzeugung und Reparatur von sämtlichem Fuhrwerkzeug, wie z. B. Strotzketten, Bindeketten, „Klompaspitz“, Strotzhaken, Ratl, Zapfen, Sohlen, Sperrketten, Radmuttern etc. Der letzte Schmied kam aus Millstatt und hieß Strobl. Die zum Schmieden gebrauchte Holzkohle wurde in einem Kohlenmeiler neben der Schmiede erzeugt.

Wagenräder, Holzschlitten, Arnitzen und Krois wurden vom Wagner gerichtet. Das erledigte Ploni Sepp (Gferrer Josef von der gleichnamigen Pension) aus Seeboden. 1927 kam ein schwerer, wirtschaftlicher Rückschlag. Sämtliche Holz- und Dachkonstruktionen des Stalles wurden vom Feuer vernichtet. In den Nachkriegsjahren ernährte man sich auch noch von Gemüseanbau und der Sennerei. Man nutzte den beginnenden Fremdenverkehr. Butter und Käse wurden von der Alm getragen und an einige Pensionen verkauft. Leonhard Hofer und seine Frau Johanna, geb. Ertl, verloren ihren Sohn im Zweiten Weltkrieg. Die Tochter Johanna wurde Hoferbin. Sie heiratete den Landwirt Josef Erlacher aus Fresach. Neben der Land- und Forstwirtschaft entschlossen sie sich, im Jahr 1961 die Sommereggerhütte zu bauen. Jetzt konnte man auf der Alm Gästebetten anbieten und alle am Hof erzeugten Waren verkaufen.

Verfasst von Sepp und Gertraud Erlacher, 10/02/2014

In Treffling arbeiteten 1831 93 Personen in der Landwirtschaft, 5 im Gewerbe, 9 in beiden Bereichen, 2 in keinem.

Mit ca. 600 Personen war Treffling zu klein, um allein zu bestehen. Die neugeschaffene Gemeinde Seeboden bestand schließlich aus 21 Ortschaften (heute: 28).

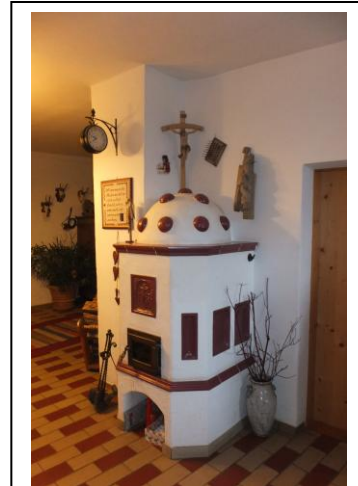
Das Totalausmaß der Gemeinde betrug 3.454 Joch (1 Joch = 576,42 m² oder ca. $\frac{1}{2}$ ha) und 1.407 Quadratklafter (=1 Quadratklafter = 3,597 m²). Die Gemeinde hatte geschlossene Ortschaften wie Liedweg und Tangern, aber auch kleinste Weiler und Streusiedlungen wie Trasischk, Muskanitzen oder Schloßau. Dort steht auch die Burg Sommeregger. Die Trefflinger Bauern lieferten 1838 den Zehent nach Lieseregg ab. Von den Grafen Lodron hatten sie ihre Felder nur gepachtet.

1883, 35 Jahre nach der Aufhebung der Grundherrschaft, wurde vom Landesarchiv eine Liste der Bauern und Keuschler verfasst. Schon 1828 war die Anzahl der Keuschler mit einem Drittel der Gehöfte sehr hoch. Das Verhältnis blieb mit 16 : 48 dasselbe.

Vulgo	Name	Herrschende Realität Herrschaft Sommeregg vugo: Hft Gmünd Constantin Graf Lodron
Ortner 3/4 Hube	Peter Steiner	
Hofer 2 Huben	Elias Schwaiger	
Schwenderkeusche	Mathias Leitsberger	
Moser 1/2 Hube	Elias Schwaiger	
Paar 1 1/2 Hube	Johann Hofer	
Heinrichbauer 1 Hube	Josef Lagger	
Sagemeisterkeusche	Franz Lagger	
Mathebauerkeusche	Ignatius Egger	
Gregg 1/2 Hube	Philipp Geiersberger	
Meßner 1/2 Hube	David Eggeler	
Sommeregger 3 Huben	Leonhard Hofer	
Gelßer 1 1/2 Huben	Johann Meßner	
Wölflekeusche	Johann Ebner	
Pließnig 1 Hube	Josef Zlatinger	
Fuchsbauer 1 Hube	Philipp Zettauer	
Oberbauer 1 Hube	Martin Unterlercher	
Unterbauer 2 Huben	Josef Hofer	
Bartlbauer 1 1/4 Hube	Anna Wirnsberger	
Tonibauer 1/2 Hube	Johann Pichler	
Jakelebauer 1 Hube	Michael Karri	
Gratz 1 1/2 Hube	Jakob Palle	
Wirth 1 Hube	Josef Mayer	
Genser 1 Hube	Johann Mayer	
Starzerbauer 3/4 Hube	Gottlieb Burgstaller	
Stelzl 1 Hube	Philipp Mayer	
Grießler 1/4 Hube	Augustin Drießler	
Binder 1 Hube	Franz Feichter, Techendorf	
Fronlderkeusche	Adam Rieder	
Sommereggerkeusche	Peter Hofer	
Weberkeusche	Josef Lagger	
Grafkeusche	Mathias Egger	
Schusterkeusche	Jakob Egger	
Aßkeusche	Peter Mesner	
Mörtelekeusche	Nikolaus Aubi und Elias Schwaiger	
Schmiedkeusche	Johann Koch	
Grublerhube	Andreas Grubler	
Pongratz 1 Hube	Franz Platzer	
Meßner 1 Hube	Josef Mesner	

Hanserbauer 1 Hube
 Pistumer $\frac{3}{4}$ Hube
 $\frac{3}{4}$ Hube Breiml
 Schusterkeusche

Andreas Burgstaler
 Andreas Schuster
 Geierberger Jakob
 Maria Eggarter

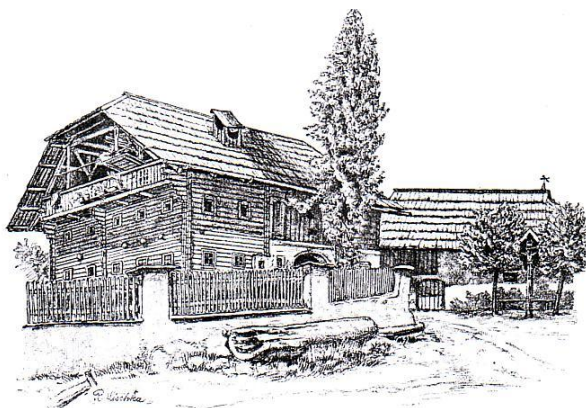


Kachelofen in der
 Sommereggerstube

Links: Sommereggerstadel
 mit typischen Ziegeln

Die Entfernung in der Gemeinde wurde in Gehstunden gemessen. (Die Angaben zu den Statistiken beziehen sich auf den Franziszeischen Cataster der Katastralgemeinde Treffling, § 1 – 14)

Von den Häusern der Zeit um 1830 gibt es keine Zeichnungen. Erst um die Jahrhundertwende erschienen 1902 zwei Artikel eines Ortskundigen: Er zeichnete vier Trefflinger Bauernhäuser (Gasperle, Hofer, Bartlbauer und Schmied) und zwei Auszügler-Stübeln (Bartlbauerstübel und Messnerstübel). (Johann Reinhard Bünker: Das Bauernhaus am Millstätter See.- Spittal 1902).



*Abb. 49. Bartelbauer-Haus in Treffling.

Bartelbauer um 1900

Der franziszeische Kataster berichtet allerdings von acht Badstuben in der Herrschaft Sommeregg, die sich großteils in anderen Ortsteilen, wie Tangern, wo eine Badstube noch im 20. Jahrhundert bekannt war, befunden haben dürften. Einige Wohn- und Wirtschaftgebäude waren in Stein errichtet, die meisten waren aber aus Holz und mit Brettern oder Stroh eingedeckt. Sie waren daher sehr brandanfällig, erst zwei Häuser hatten eine Feuerversicherung. Industriegewerbe gab es 1831 in Treffling keines.

Die Bauernfamilie von Franz Stoßreiter, 88 Jahre alt:

Die landwirtschaftlichen Höfe in Treffling waren bis 1848 von den Grafen von Lodron abhängig, d.h. zinspflichtig. Im 20. Jahrhundert mussten die Bauern in Eigenleistung den Hof bewirtschaften. Die Stoßreiter hatten von Kremsbrücke eingeheiratet, der Hof wurde später Erbhof. Herr Stoßreiter ist der zweite dieses Namens, sein Sohn der dritte.

Am Hof herrschte früher Autarkie. Er hatte ein Gespann Ochsen für die Feldarbeit, Pferde für den Transport und die Holzarbeit und 14 – 15 Schafe für die Wollgewinnung.



Der große Mann im Bild links war der Großvater, der kleine Bub rechts daneben der Vater.

Das Gut Oberlerchner am Eingang des Dorfes besteht aus einer Landwirtschaft mit der Zucht von Shire Horses und Angusrindern. Angeschlossen ist verbüchert seit 1628 eine Gastwirtschaft oder Taverne. Dieses Datum weist auf eine protestantische Herrschaft der Khevenhüller hin, die 1629 das Land verlassen mussten. Die Familie Oberlerchner, vulgo Wirth lebt seit 1912 auf diesem Grundstück. Man nahm Gewerbe, wie eine Mühle, eine Schmiede, ein Sägewerk und ein Furnierwerk dazu.

Ab ca. dem Jahr 1921 hat es am Grund ein Sägewerk gegeben, das von der hauseigenen Mühle angetrieben wurde. Die Mühle war zweirädrig (quer und vertikal) und hatte einen Holzstamm für die Flachsverarbeitung.

Im Sägewerk wurden in den 40er Jahren 5 Holzknechte und 3 Mägde beschäftigt. Das Sägewerk wurde mit Wasser und Strom durchgehend betrieben. 6 Pferde fuhrwerkten, 4 Leute standen an der Gattersäge.

Das Furnierwerk bestand seit ca. 1960. Die Fabrik war gegenüber des Oberlerchner-Anwesens und stand auf den Gründen Olsacher und Hofer. Ein Verwandter betrieb das Werk und beschäftigte bis 90 Leute.

Frau Gertrud Hofer erzählt einen Vergleich mit einem Sägewerk im Ort: Die Löschersäge am Lärchenweg bestand seit der Jahrhundertwende um 1900. Sie wurde von einer großen Mühle angetrieben. Man schnitt das Holz mit einer venezianischen Gatter. Im Sommer wurde das Holz geschlägert; im Herbst, oft bei Kälte und Schnee, vermaßen sie die Festmeter. Grundsätzlich wurde im Winter gekauft und im Sommer verkauft.

2.2. Nahrung

Die Kost war damals generell eine andere wie heute. Mais und Erdäpfel waren zwar schon eingeführt, wurden aber kaum gegessen. Um 1830 gab es in anderen Gemeinden, wie z. B. Arriach, reine Selbstversorgung. Man aß aber eine Art Mueß und einen Mischbrei, gelegentlich mit Polenta gemischt. Kukuruzsterz und verschiedene Kartoffelspeisen waren noch nicht üblich und Milch war ein Getränk. An hohen Festtagen gab es sehr üppige Kost, die unsere Mägen heute nicht mehr vertragen würden. (Wilhelm Wadl: Ernährung und ländliche Alltagskultur. In: Kärnten am Übergang vom der Agrar- zur Industriegesellschaft.- Hg. v. Werner Drobesh.- Klagenfurt 2012)

Der Franziszeische Kataster ist die historische Hauptquelle für Nahrung und Ernährung in dieser Zeit.

Die Nahrung in verschiedenen Gegenden Kärntens weicht nur gering von einander ab.

Hauptbestandteil waren verschiedene Getreidesorten, auch Maisspeisen, weniger Erdäpfel und Gemüse. Fleisch stand nur selten am Speiseplan, dann meistens deftig.

Für Treffling gab es folgenden Plan:

morgens	mittags	mittags 2 (Fleisch)	abends
Milchsuppe	Knödel von Roggen	Kraut und Fleisch	Suppe
Milch mit Hafermus	Nudel aus Weizen		Roggen oder Sterz, alle Getreidesorten
	Korn und Gerstenmehl, vermischt mit Zwiebel und Kukuruzsterz	Geräuchertes mit Dunstknödeln	Brein
	Heidensterz		Pferdebohnen
	Hirsebrein		Kraut (abwechselnd)

Das Essen musste sich der Jahreszeit und der schweren Handarbeit im Sommer anpassen. Der Anteil an Kohlehydraten und Fett, z. B. beim „Abschmalzen“ von Sterz und Nudel, war sehr hoch. Vitamin C bekam man im Winter nur durch Kraut und Sauerkraut, im Sommer saisonbedingt durch Salat und Obst aus den eigenen Gärten. Bei besonders schwerer Arbeit wurde eine Nachmittagsjause gereicht, bestehend aus Milch und Brot oder Käse und Bier; manchmal auch Branntwein und Speck.

2.3. Äcker, Wiesen, Gärten

Es gab Äcker in drei verschiedenen Anbauklassen mit meist sehr hoher Qualität. Auch das Heu und die Gartenbauprodukte waren sehr gut. Es wurden die Felderzeugnisse allerdings nur für den Eigenbedarf angebaut, es wurde kaum Mehl oder Getreide an Bäcker verkauft. Es wurde Korn (=hauptsächlich Roggen) und Hafer, auch Weizen und Gerste (reifen nur bei minderer Qualität) angebaut. Im Winter spann und strickte man, sowohl Wolle, als auch Flachs wurden verarbeitet. Die Männer haben „gefuhrewerkt“, d. h. das Bergheu über gefrorene Bäche zu Tal gebracht.

In der Nebennutzung wurden angebaut: Erdäpfel, meist nur in Hausgärten, Flachs, Kopfkraut und Heiden für Heidensterz. Nach der Ernte wurden in den Feldern Stoppelrüben eingesät, sonst wurden sie beweidet. Die Stoppelrüben waren von den Steckrüben zu unterscheiden.



Wegkreuz in Treffling

Die Böden, die nach dem Fruchtwechsel der Dreifelderwirtschaft bestellt wurden, wollte man gänzlich ausnützen.

Der Fruchtwechsel im Jahreswechsel stammte eigentlich schon aus dem Mittelalter und war zu dieser Zeit schon überholt. Aber es wurde keinerlei Kunstdünger oder Zusatzdünger wie Kalk, Pottasche oder Mergel zugekauft. Man verließ sich auf die hauseigene „Düngererzeugung“, das heißt gedüngt wurde nur mit Mist oder Jauche. Das erfolgte so:

- 1. Jahr: Düngung des Sommerweizens;
- 2. Jahr: Düngung des Winterkorns (=Roggen)
- 3. Jahr: Säen von Rüben ohne Düngung
- 4. Jahr: Kleeanbau mit Düngung

Das Wintergetreide wurde in der 2. Hälfte des Monats Dezember gesät und im Juli geerntet; das Sommergetreide, bestehend aus Weizen, Korn, Gerste und Hafer, wurde im April gesät und Anfang September geerntet.

Bei der Getreideernte erfolgte der Schnitt mit der Sense, das Getreide wurde zu Garben gebunden; 4 – 5 Garben band man zu Tokken. 6 Tokken waren ein Schober und wurden am Dachboden aufbewahrt.

Ernte:

Im jeweiligen Jahr wurden je Bauernhof

- 12 Metzen (1 Metzen ist 61,48 l) Sommerweizen;
- 15 Metzen Winterkorn und als Nachfrucht 60 Metzen Stoppelrüben;
- 14 Metzen Gerste
- 42 Metzen Klee geerntet.

Die Ackerprodukte wurden bereits auch in Geld bewertet, z. B. wertete man eine komplette Jahresernte mit 16 fl.70 kr.

Die Werkzeuge, die am Feld benutzt wurden, waren der einfache Pflug, von Pferden oder Ochsen gezogen, die Arl, ein hölzerner Handpflug mit einer Grabschaufel, und die Egge mit eisernen Zinken.

Dazu kam der 2-rädrige Karren und der vierrädrige Wagen, sowie Werkzeuge zum Mähen. Das Wiesenprodukt war das Heu, es gab auch Stroh, das groß teils gefüttert wurde und nur wenig als Streu Verwendung fand.

Heuerzeugung:

Süßes Heu 18 Metzen - 9 Gulden
Grummet (=2. Mahd) 9 Metzen - 3 Gulden, 36 Kreuzer
Gemischtes Heu 16 Metzen - 6 Gulden, 24 Kreuzer

2.4.Viehstand

Nach einer Erhebung im Jahre 1838 gab es folgende Nutztiere im Ort:

Pferde	19
Ochsen	168
Kühe	199
Jungvieh	262
Ziegen	50
Schafe	555
Schweine	172

Sowohl die Pferde als auch die Ochsen mussten sich zur Feldarbeit eignen. Sie werden als „von mittlerer Größe und Stärke, meistens von grauer oder weißer Farbe“ beschrieben. Sie wurden als Arbeits- und Zugtiere bezeichnet. Ochsen wurden ab dem vierten oder fünften Jahr für die Schlachtung verkauft.

Im 20. Jahrhundert übernahm die Familie Neuschitzer vulgo Tonibauer die Milchlieferung. Er führte eine Ab-Hof-Abholung durch, zuerst mit dem Traktor, dann mit dem LKW. Die Sammelstelle hatte den Vorteil, dass auch kleinere Höfe mit 10 – 15 l Milch täglich ihre Milch abliefern konnten. Für die Abrechnung wurden genaue Listen geführt.



Auszugshäusl Neuschitzer

Früher, vor 60 Jahren gab es 2 – 3 % künstliche Besamungen, heute werden über 70 % der Kühe besamt. Es gibt jetzt auch wieder Fahrten zum Stier (=Gemeindestier). Bauer und Stier spielen zusammen, denn der Bauer muss erkennen, wann die Kuh reif für die Fahrt zum Stier ist. Gewöhnlich wird aber erst bei einem negativen Erfolg der Besamung der Stier eingesetzt. Es wird aber ein größerer Erfolg als mit der künstlichen Besamung erzielt und die Kosten belaufen sich auf 40 – 45 %. Schwierig und Schwerarbeit ist noch immer das „Kalben“. Es wird gezogen und gedreht etc. Herr Oskar Neuschützer hat diese Arbeit immer gern gemacht und wurde auch oft von Nachbarn zu Hilfe gerufen. Er hat sehr viel Erfahrung und hat ca. 100 Kälber auf die Welt gebracht.

Die weiblichen Tiere, Kalbinnen, wurden für Zuchtbetriebe versteigert, und zwar bereits trächtig oder „in der Milch“.

Die Schafe hatten grobe Wolle von weißer Farbe. Die Schafe lieferten die nötige Wolle für den Hausgebrauch.

Kühe hielt man zur Gewinnung von Milch und (Butter)-Schmalz, das Jungvieh nur zur Zucht und zur Schlachtung, auch Schweine, die hoch und schwarz waren.

Ernährt wurden die Tiere im Sommer auf Hutweiden und Alpen (=Almwirtschaft) und im Winter von Heu und Stroh. Die Pferde bekamen etwas Hafer, die Schweine Abfälle.

Eine Bauernwirtschaft kam mit 1 Pferd, 4 Ochsen, 6 Kühen und 10 Stück Jungvieh, 28 Schafen und 4 Schweinen aus. Schweine wurden am Hof geschlachtet (Hausschlachtung), Rinder in den Schlachthof getrieben.

Es galt damals noch das Prinzip der Autarkie: Das heißt, alles Lebensnotwendige wurde selbst erzeugt.

2.5. Flüsse, Bäche und Teiche

Es gibt in der Gemeinde grundsätzlich zwei Bäche, die von den Almen des Tschiernocks kommen und Treffling von Norden nach Süden durchfließen:

1. Gußbach, heute Trefflinger Gießbach, fließt durch Liedweg und den Oberbach nach Seeboden und mündet im Klauberpark in den Millstätter See.

2. Der Vorläufer des heutigen Mühlbaches, der ab 1856 für das Mühlenwesen in Treffling und Seeboden gegraben wurde. Er verlässt Treffling in der Schloßau, fließt an Unterhaus vorbei, nach Kraut und Reich und weiter nach Wirlsdorf, wo er am Seespitz in den Millstätter See mündet.

Die Bäche dienten der Wasserversorgung, künstliche Wasserleitung gab es keine; es gab aber einen Dorfbrunnen. Entlang der Wiesen, Wege und Straßen wurde das ablaufende Regenwasser entwässert und den Kulturen zugeführt. 1903, 1947 und 1958 gab es verheerende Hochwässer mit starken Vermurungen. Ein alter Seebodner erzählt, dass mehrere Gewitter zusammengeführt wurden und es daher zu Sturzregen kam.

In zwei kleinen Teichen wurden Karpfen eingesetzt.

2.6. Hutweiden und Alpen

Die Hutweiden befanden sich oberhalb des Siedlungsbereiches in mittlerer Höhe und bezeichneten ungemähte Wiesen, auf denen das Vieh weidete. Die Hutweiden werden alle 7 – 8 Jahre gereinigt, die Wiesenränder gejätet (=gestringt). Die Hutweide brachte nur einen geringen Anteil des Futterertrages, noch weniger die Büsche und Geröllhalden im freien Gelände.

Die Alpen waren Almen und dienten der Almwirtschaft. Das Vieh wurde im Frühjahr auf die Hänge des Tschiernocks getrieben und im Herbst abgetrieben.

Die Schätzung des Viehs auf den Alpen im Katastraljahr war:

- 120 Ochsen
- 126 Kühe
- und entsprechendes Jungvieh

Die Alpen wurden 15 Wochen beweidet. Gemeinschaftalm: Stockgarten, Schlafkofel. Die Almhütte Sommeregger ist privat. Sie wurde 1961 gebaut und bietet seither Gästebetten an. Aus eigenen Erzeugnissen werden die Gäste verköstigt.

2.7. Allmende oder „Gmoa“ = gemeinsamer Besitz (z.B. Wald)

Die Allmende oder „Gmoa“, wie sie im alpenländischen Raum hieß, war seit den Siedlungsformen des Frühmittelalters der gemeinschaftliche Besitz der Dorfgemeinde. Sie drückte im Feudalsystem eine Art soziale Versorgung, besonders der armen Dorfbevölkerung, aus. Das hieß: freies Holz aus den Wäldern, Beweidung der Gemeindewiesen, in der Frühzeit auch Fisch- und Jagdrechte. Diese wurden im 15. Jahrhundert mit dem Erstarken der Grundherrschaft abgeschafft und die Rechte der Allmende immer mehr eingeschränkt, z. B. gab es immer mehr private Wälder.

Das Ackerland lag in südlich-südöstlicher Lage und ist mit Wiesen vermischt. Heute wird vor allem das Trefflinger Feld westlich des Ortes bewirtschaftet. Im 19. Jahrhundert wurde dieses Feld vor Viehtrieb durch die sogenannte „Pleschgatter“ geschützt, einer Zauntür, die selbstständig wieder ins Schloss fiel. Ein neues Denkmal am nördlichen Ortsende zeigt dieses Zaunstück. Die „Gmoa“ hat vor einigen Jahren die Pleschgatter wieder hergestellt.

Es gab nur einen Betrieb, der auch ein Handwerk betrieb: die Familie Tscharnutter in Muskanitzen. 1910 – 1912 wurde Grund angeschafft, um eine Landwirtschaft und eine Schusterwerkstätte zu bauen. In drei Generationen wurde diese betrieben, erst der jetzige Besitzer musste sie 1971 aufgeben. Die Gesellen haben sowohl in der Schuhmacherei als auch in der Landwirtschaft gearbeitet, um sich die Kost zu verdienen.

Seit dem Mittelalter oblag die Vergabe der Nutzungsrechte einer gewählten Dorfgemeinschaft aus ca. 10 – 12 Leuten und dem Dorfmeister, Vorläufer unseres Bürgermeisters.

Die Allmende umfasste nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten: So wurde das Errichten und Flickern von Zäunen genauso gemeinschaftlich besorgt wie die Erhaltung der Wege. Außer der Gerichtsbarkeit, welche die Grundherrschaft ausübte, oblagen alle Verwaltungsaufgaben und die Regelung kleinerer Streitereien dem Dorfmeister und der Dorfversammlung.

So entstand durch die Jahrhunderte die „Nachbarschaft“, die oft sehr eng war und Bräuche und andere soziale Bedürfnisse regelte.

Die Nachbarschaft ist die Struktur des Dorfes schlechthin. Auch heute gewinnt die Nachbarschaft zunehmend an Bedeutung, vor allem bei Unglücken, Trauerfällen, etc. Alle helfen zusammen und keiner bleibt allein.

Die Dorfgemeinschaften Sepp Faschauner, 20/01/2014

- *Agrargemeinschaften: Waldweide*
- *Gmoa oder Gman: ein Dorfmeister (heute: Bürgermeister) und Dorfvorstände, die für die Organisation des allgemeinen Guts verantwortlich sind, z.B. den Holztransport aus den Wäldern ins Dorf.*
- *Nachbarschaft war die Hilfe innerhalb des Dorfes*
- *Die rechtliche Situation hieß: KG Treffling, KG Lieseregg, KG Seeboden*
- *„Gezinst“ hat man bis 1848 nach Sommeregger, an die Herrschaft Lodron ab 1651, bis 1629 an*

das protestantische Geschlecht der Khevenhüller. Zinsen heißt Abgaben liefern. Im Mittelalter gab man Naturalabgaben, später Geld. Üblich war auch die Robot oder Fron, das waren Hand- und Spanndienste für die Herrschaft (entgeltlose Arbeit).

- *Unterhaus bekam die Waldweide von der Nachbarschaft, das war Allgemeingut.*
- *Die Orte im heutigen Seeboden wurden nach Kirchen eingeteilt; Lieseregg (Hauptkirche), Treffling und die Filialkirche St. Jakob in Seeboden.*
- *Unterhaus als protestantisches Gotteshaus wurde extra geführt. Ein Grund diente zur Bewirtschaftung der Pfarre.*

Es heißt: "Ohne gutes Verhältnis zur Nachbarschaft ist das Leben nicht in Ordnung!" Ein gutes Verhältnis hängt von der Bereitschaft ab, sich gegenseitig zu helfen.

Früher hat man auch beim Mähen und bei der Ernte geholfen; alles wurde mit der Hand geschnitten, auch Frauen haben geholfen und dazuverdient.

Treffling ist ein geschlossener Dorfkörper; man hält bei Schicksalsschlägen zusammen, auch bei der Trinkwassergewinnung, z. B. wurde in den letzten Jahren ein Trinkwasserbassin bei der Talsperre gebaut.

Zum sozialen Umfeld: Treffling ist in den letzten 15 Jahren sehr stark gewachsen. Früher wurde an Touristen vermietet und die Frauen trafen sich beim Greißler zum Dorfratsch.

Allerdings gab es klare soziale Unterschiede, die durch Besitz geregelt war. Die Besitzerliste zeigt, dass es nur sehr wenige Reiche gab und viele „Keuschler“, die mit einer Kuh und ev. ein paar Ziegen und ein paar Joch Grund auskommen mussten. Im Wald durften sie nur Klaubholz sammeln. (Walther Fresacher: Der Bauer in Kärnten. I. Teil.- Klagenfurt 1950, S. 158, S. 164 – 165)

Die Untertanenpflicht war seit dem 10. Jahrhundert der Zehent und die Robot, die unentgeltlich an die Grundherrschaft zu leisten war. Beides bezeichnet den Bauern als unfrei. In Treffling wurde zu unterschiedlichen Grundherren „gezinst“. Ab dem 16. Jahrhundert und dem Aufbau einer zentralistischen Verwaltung wurden immer mehr Abgaben in Geld abgelöst. So werden die Erträge im Franziszeischen Kataster bereits in Geld gemessen.

Doch die zunehmende Industrialisierung machte die völlige Aufhebung des Untertanenverbandes 1848 und die Auflösung der alten feudalen Strukturen möglich. Während der Revolution von 1848 wurde das Gesetz der Untertanenaufhebung im Reichstag beschlossen und in den folgenden Jahren durchgeführt. Es kam in der Folge zum Verfassungsstaat und freien gewählten Gemeinden.

(Hermann Wiessner: Beiträge zur Geschichte des Dorfes und der Dorfgemeinde in Österreich.- Klagenfurt 1946, S. 34, 61 – 63)

Die eher bescheidene Industrialisierung Trefflings setzte mit Mitte des 19. Jahrhunderts ein. Es gab ca. 27 Mühlen und 3 Sägen.

Die „Gmoa“, der Rest der früheren Dorfversammlung und Dorfverwaltung, besteht noch immer. Sie hat jetzt aber gesellschaftliche Aufgaben zu erfüllen, wie die Dorffeiern im Jahreskreis zu gestalten. Seit einigen Jahren wird die Ortnermühle unter dem Obmann Willi Steiner renoviert, um sie zur Schaumühle umzugestalten.

(Christine Niedermayer: Seebodner Chronik: Mühlen in Seeboden ab 1858, 2011)

2.8. Dienstboten am Land

Es gab in Treffling durchschnittlich zwei Knechte und zwei Mägde pro Bauernwirtschaft. Keuschler und Häusler hatten kein Gesinde. Das „Dienstpersonal“ wird als kostspielig beschrieben, deren Arbeit durch die vielen Feiertage leide.

Das Los der Dienstboten am Land war gewöhnlich ein schlechtes. Aus wirtschaftlichen Gründen wurden Heiraten untersagt, außereheliche Beziehungen jedoch mit dem Hinweis auf die rigide Sexualmoral der Kirche bestraft. Zwar gab es Unterhaltszahlungen, aber nicht, doch die Kinder der Magd hatten ein Duldungsrecht am Bauernhof, bis sie zur Arbeit alt genug waren. Ihr Los war schon bald bestimmt, auch sie wurden wieder Knechte und Mägde.

(Theresia Meyer: Dienstboten in Oberkärnten.- Klagenfurt 1993)

Der Arbeitslohn wurde oft in Naturalien gegeben, z. B. in Holz oder Kleidung, 1 Laib Brot und Schuhe. Am Beginn des 19. Jahrhunderts gab es bereits Geldlöhne, die wie folgt bemessen wurden:

1 Mäher mäht an einem Tag 800 Klafter² ab, ein Tagwerk waren 600 Klafter² umgepflügter Acker oder 1/8 Joch Gras pro Schnitter/in. 1 Tag Dreschen im Schober wurde mit 1 fl. 26 Kr. entlohnt.

Die Knechte und Mägde hatten das Recht, nach dem Jahrestag, meist zu Maria Lichtmess, die Stelle zu kündigen oder zu wechseln. Dann wurde auch der Lohn ausgezahlt. Die Lohnkosten setzten sich aus der jährlichen Entlohnung und dem Verbrauch, d. h. den Gestehungskosten zusammen.

Samt Verpflegung, die einzeln berechnet wurde, betrug diese im Bezirk Spittal 1824 zwischen 65 fl. – 93 fl. für den Knecht und 55 fl. – 81 fl. für die Magd. Darin inbegriffen waren auch die Naturalgaben. (Meyer, 1993, S. 88 ff)

Die Lebensmittelpreise der damaligen Zeit im Bezirk Spittal betrug etwa (eine Auswahl):

- 1 Maß nichtentrahmte Milch 6 kr.
- 1 Pfund Speck 15 kr.
- 100 Krautköpfe 1 fl. 30 kr.
- 1 Maßl (=ca. 1 kg) Türkenmehl 6 kr.
- 1 Maßl Weizenmehl 9 kr.

Die Arbeitszeit konnte nicht genau berechnet werden, weil es in der Saison Arbeitsspitzen gab mit 12 Stunden Feldarbeit, fürs Dreschen und Brecheln mussten die Dienstboten schon in der Dämmerung aufstehen und arbeiteten bis in die Nacht hinein. Flachs und Wolle wurden gebrechelt und gesponnen, auch in der Finsternis, in den sogenannten „Spinnstuben“, die auch der Geselligkeit dienten.

Es gab kaum freie Zeit, weil Mensch und Tier auch an Sonn- und Feiertagen versorgt werden mussten. Eine Abwechslung boten die vielen Feiertage (Bauernfeiertage), die durch die Industrialisierung abgeschafft wurden. Dem Industriearbeiter bot sich ein geregeltes Arbeitsleben.

Doch wurde dann auch die zweite „Freizeit“ der Dorfbewohner verboten: Das Wallfahrten, das sich oft über Tage und Wochen hinstreckte und der bäuerlichen Bevölkerung Abwechslung bot.

Resümee

Die Sozialstrukturen am Land boten kaum Aufstiegsmöglichkeiten und der Großteil der Bevölkerung lebte in Armut. Die Verpflegung war in guten Erntejahren sicher gut, was im Franziszeischen Kataster oft erwähnt wurde.

Aber es gab kaum Überfluss und außer ihren Kleidern besaßen die Bauern gewöhnlich nichts. Die Einrichtung der Bauernhäuser wurde oft durch Generationen weitergegeben. Das Wichtigste im Dorf war die Nachbarschaft, die relative soziale Sicherheit bot, allerdings nur innerhalb bestimmter Verhaltensregeln.

Der Franziszeische Kataster ist deshalb interessant, weil er neben der Steuererhebung auch das wirtschaftliche und soziale Leben der Dorfbewohner beschreibt. Man wird genau über Ackerprodukte, den Viehstand, den Ernteertrag etc. unterrichtet.

Der soziale Wandel wurde sicher schon ab der Grundentlastung 1848 eingeleitet. Es kam zur Landflucht und dem Problem des Arbeitskräftemangels in der Landwirtschaft.

Im 20. Jahrhundert verschärfte sich die Situation der selbstständigen Bauern, weil die Sozialgesetzgebung und die Landarbeiterordnung eine Angleichung an die arbeitende Bevölkerung der Städte schaffte. Heute versucht man mit neuen Ideen touristische Attraktionen zu schaffen.

So züchtet Herr Oberlerchner sowohl Shire Horses für Wagenrennen, als auch Angusrinder für die Gastronomie.



Die soziale Struktur des Dorfes war eine feudalistische und erst die Mechanisierung und Industrialisierung ermöglichte einigen Bauern das Überleben. Heute arbeiten viele Dorfbewohner in der Stadt oder siedeln in Ballungsräumen.

Ein Stück unserer Geschichte ist und bleibt aber die Geschichte unserer Dörfer.

Literatur:

Bünker Johann Reinhard: Das Bauernhaus am Millstätter See.- Spittal 1902

Dinklge Karl, Erker Konrad, Prasch Helmut und Koschier Franz: Geschichte der Kärntner Landwirtschaft und bäuerliche Volkskunde Kärntens.- Klagenfurt 1966

Franziseischer Kataster: Schätzungselaborat

Fresacher Walther: Der Bauer in Kärnten. I. Teil: Die persönliche Stellung des Bauern in Kärnten. - Klagenfurt 1950

Meyer, Theresia: Dienstboten in Oberkärnten. - Klagenfurt 1993

Unterlerchner Dietmar: Chronik Seebodens. Unveröffentlichtes Manuskript.- Seeboden 1999/2000.

Marktgemeinde Seeboden

Wadl Wilhelm: Ernährung und ländliche Alltagskultur im Spiegel der Katastralschätzungen. In: Kärnten am Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Hg. v. Werner Drobesh.- Klagenfurt 2012, S. 163 - 170

Wiessner, Herrmann: Beiträge zur Geschichte und der Dorfgemeinde in Österreich.- Klagenfurt 1946

Wikipedia: Die Gemeinde Seeboden

Sowie Interviews mit Franz Stoxreiter, Ehepaar Erlacher, Hertha Schnitzer, Kurt Oberlerchner, Oskar Neuschitzer, Siegfried Jakob Tscharnutter, Willi Steiner, Sepp Faschauer (Kötzing), Gertrud Hofer (Techendorf)